

Italienische Flüchtlinge in der Schweiz

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ITALIENISCHE FLÜCHTLINGE IN DER SCHWEIZ

Als im Rate Philipps II. der Plan einer Eroberung Portugals auftauchte, hat, nach einer Überlieferung, der stolze Alba seinem König eingeworfen: „Wo hin aber sollen künftig unsre Söhne fliehen?“ Der Herzog, der das Lob der Mächtigen zu schätzen wusste, kannte auch die Übel, welche ihre Launen zu verhängen lieben. Er mochte also, mindestens in diesem Augenblicke, gut befinden, dass man neben dem großen Spanien ein kleines Lusitanien bestehen lasse. Die Erfahrungen, von welchen Alba ausgegangen, sind zu keiner Zeit auf das Land jenseits der Pyrenäen beschränkt gewesen, und es hat der Grande, mit jenen Worten, eine welthistorische Klugheit ausgesprochen. Die Schweiz war selten in der Lage, ihren Nachbarn fürstliche Geschenke zu machen. Aber sie bot manchem, was in gewissen Stunden mehr bedeutet: ein Asyl. Durch welche Kämpfe Italien je erschüttert wurde, der Unterliegende fand bei uns immer eine Zuflucht. Im 12. Jahrhundert predigte der irrende Arnold von Brescia, im 16. Jahrhundert der irrende Bernardo Ochino an der Limmat. Und das sind Männer, deren Name niemals ganz vergessen wurde. „Hier, wo mein Arnaldo einst einen sichern Port gefunden,“ — schrieb Giovanni Battista Passerini nach seiner Ankunft in Zürich — „will auch ich mein Zelt aufschlagen.“ Und in Bernardo Ochino sehen die Italiener noch heute einen großen Prediger des Cinquecento.

Um eine Massenerscheinung dieser Art jedoch handelt es sich erst nach dem Sturz Napoleons, der Italien nicht nur zerteilter, sondern auch unfreier zurückließ, als es je gewesen. Stendhal, den auf seinen Reisen die gegenwärtige nicht minder als die vergangene Politik interessierte, meinte freilich, eine konstitutionelle Regierung sei kein wirkliches Bedürfnis für die Nation, sondern höchstens für ein paar generöse Seelen, die andere Länder aus Augenschein oder aus Büchern hatten kennen lernen. Stendhal vergaß zu sagen, dass im Lande der traditionellen Vereinigung des Geistes mit der Politik die Stimme dieser paar generösen Seelen nicht ungestraft zu überhören war. Und die Zensur machte eifrigen Gebrauch vom Recht des *tel est notre plaisir*. Es gab Vereinzelte, die sich in Takt und Stillschweigen ergaben. Der Dichter der *Promessi Sposi* ließ sich ohne Widerspruch gefallen, dass seine Ode auf den fünften Mai eher in Goethes Übersetzung, denn im Original erschien. Aber nicht alle Eingriffe waren mit so viel Genugtuung verbunden, und nicht Aller Langmut gleich vollkommen ausgebildet. Die Intellektuellen waren bei allen Erhebungen, die sich im Abstand von Dezennien folgten, hervorragend beteiligt, und flohen nach jedem Zusammenbruch, wenn sie noch fliehen konnten, nach Norden.

Von dieser letzten und wichtigsten Phase in der Geschichte der italienischen Flüchtlinge in der Schweiz handelt das Buch, dessen Lektüre uns zu dieser Äußerung veranlasst hat.¹⁾ Sein Verfasser ist der vor zehn Jahren verstorbene Tessiner Pädagoge, Politiker und Schriftsteller Romeo Manzoni, dessen hier vorliegendes Testament geeignet ist, uns den Verlust seiner Person besonders stark empfinden zu lassen. *Gli Esuli Italiani nella Svizzera* vereinigen nicht nur alle Erfahrungen seiner Feder und seines Herzens, nicht nur genaue Kenntnis des Ortes und persönliche Erinnerungen, sondern auch eine Reihe wertvoller Dokumente, die der

¹⁾ Dr. Romeo Manzoni, Deputato al Consiglio Nazionale a Berna: *Gli Esuli Italiani nella Svizzera (Da Foscolo a Mazzini)*. Edizione postuma curata da A. Ghisleri con un Discorso di Francesco Chiesa. Milano-Lugano, 1922.

Forscher in privaten und staatlichen Archiven gesammelt hatte. Der letzte Umstand bewirkt, dass viele der vorgebrachten Mitteilungen aus einem größern Zusammenhange losgelöst und gewisse Einzelheiten den Fluss der Darstellung zu trüben scheinen. Es ist auch zu erwähnen, dass der Autor nicht dazu gelangte, sein Werk im beabsichtigten Umfang auszuführen. Es fehlt der ganze zweite Teil, welcher zusammenfassen wollte, was die Schweiz den von ihr Aufgenommenen zu danken hat. Aber all diese Reserven kommen nicht auf gegen den Eindruck wirklicher Vornehmheit und bedeutender Kenntniserweiterung.

Unter den vielen Orten, an welche uns Romeo Manzoni zu führen hatte, heben sich durch die Namen der Beschützer wie Beschützten drei Städte hervor: Genf, Lugano, Zürich. Als guter Geist der in Genf Versammelten waltete vor allem Sismondi. Er war, wenn nicht selber ein italienischer Flüchtling, doch der Enkel eines solchen und konnte seinen Ursprung nie vergessen. Die von berufenen Beurteilern, wie Johannes v. Müller und Jakob Burckhardt geschätzte *Histoire des Républiques italiennes* ist das Denkmal seiner heimatlichen Liebe. Im Mittelpunkt der nach Lugano Geflüchteten standen Giuseppe Mazzini, der Prophet des „Jungen Italien“, und die Prinzessin Cristina di Belgiojoso, „die italienischste der Italienerinnen“. Zürich besaß ein volles Dreigestirn wohlgeneigter Männer. Es begegnen uns der Historiker Johann Heinrich Füssli, der Literator Jacob Heinrich Meister, der Theolog und Philologe Johann Kaspar von Orelli. Ugo Foscolo, von dem man gesagt hat, er sei es gewesen, der für das unerlöste Italien die Institution des Exils entdeckt, hat sie alle gekannt. Viele erhaltenen Briefe beweisen einen lebhaften geistigen Verkehr zwischen ihnen. Die schönste Frucht desselben ist eine deutsche Übersetzung von Foscolos Werther-Roman, die 1817 in Zürich erschien. Es war nicht die erste, aber die erste würdige Übersetzung des *Jacopo Ortis* in die Sprache Goethes. Ihr ungenannter Verfasser ist Johann Kaspar von Orelli. Auf ähnliche Weise wurde nicht nur viel Geschaffenes vermittelt, es entstand auch viel Neues. So wenig wie der unermüdete Foscolo gingen die meisten übrigen Emigrierten darauf aus, als irrende Ritter der Freiheit Mitleid und Obdach zu suchen. Sie arbeiteten, oft zu gemeinsamem Gewinn. Camillo Ugoni vollendete in Zürich seine Geschichte der italienischen Literatur, Luigi Picchioni lehrte in Basel über den nämlichen Gegenstand, Filippo Camperio besaß in Genf einen juristischen Lehrstuhl. Es gab unter diesen Männern solche, denen in der Schweiz geradezu ein zweites Leben beschieden war, und Giovanni Battista Passerini durfte das Exil sogar loben. *È bene una buona cosa l'esilio*, sagt er in einem seiner Briefe. . .

Hier hätte unsere kurze Mitteilung schließen können, wenn nicht viele Stellen in Romeo Manzoni's Buch an eine Stelle in Peter Krapotkins Autobiographie erinnerten. Darin erzählt der Fürst — im 15. Kapitel des zweiten Bandes — dass er kurz nach dem Tode Alexanders II. aus der Schweiz ausgewiesen worden sei, indem die Behörden, eingeschüchtert „durch die Drohung einer Massenausweisung aller Schweizer Gouvernanten und Kammerjungfern aus Russland“ dem Zarenreich eine gewisse Genugtuung schuldig zu sein glaubten. Wir wissen nicht, ob es sich mit dieser Angelegenheit genau so verhalten hat. Das aber wissen wir genau, dass sich dergleichen, zumal in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bei uns zum Überdruß ereignete. Mit peinlicher Regelmäßigkeit pflegte auf den Protest der mächtigen Monarchien der Kniefall der ohnmächtigen Republik zu folgen. Die jeweils Betroffenen, d. h. Ausgewiesenen, handelten wie später Krapotkin. Sie verließen den Boden, der unter ihren Füßen wankte und flohen weiter, gewöhnlich nach England. Foscolo vertauschte Zürich, Mazzini

Lugano mit London. Es gab Schweizer, welche sich an diesem Gang der Dinge stießen. *Croyez* — schrieb Meister an Foscolo — *que nous ne sommes pas aussi méchants que nous sommes faibles.*

Uns aber fällt es schwer, die Blätter, auf denen diese Worte stehen, nur mit der Neugier des Historikers zu lesen. Unsere Gedanken gehen weiter und führen uns zum Schluss: dass wer das Gute will, die Kraft, die es erfordert, nicht entbehren kann.

ZÜRICH

FRITZ ERNST



DIE SCHWEIZ IM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN

Als Jakob Baechtold und Ferdinand Vetter ihre *Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz* auszulegen begannen, stellte Gottfried Keller mit Befriedigung fest, dass schon der Titel des Unternehmens die richtige Mitte halte zwischen dem Anspruch einer sogenannten Nationalliteratur und der Behauptung des geistigen Anteils an einem großen Sprachgebiet. Dasselbe Lob möchte sich die bei Haessel in Leipzig erscheinende neue Sammlung *Die Schweiz im deutschen Geistesleben* verdienen. Seldwylerseelen werden es stirnrunzelnd missbilligen, dass sich weder ein Verleger noch ein Buchdrucker helvetischen Geblüts an diesem Feuer wärmen darf; das Schicksal von Raschers *Schweizerischer Bibliothek*, der nach einem schönen Anlauf allzubald der Atem ausgegangen ist, beweist leider deutlich genug, dass die Schweiz wenigstens für Pflanzungen dieser Art noch heute ein Holzboden ist, und schließlich kommt es doch weniger darauf an, *wo* solche Bücher gemacht werden, als darauf, *dass* sie gemacht werden, und zwar so gut wie möglich. Die Verantwortung für die Qualität der Arbeit im einzelnen und im ganzen trägt Prof. Harry Maync, seit anderthalb Jahrzehnten Ordinarius der neueren deutschen Literatur in Bern, dessen fleißige Feder sich zurzeit auch um Keller bemüht. Er hat einen weiten, neben der Literatur auch die bildende Kunst, Geschichte und Volkskunde umspannenden Rahmen gezimmert und eine Mitarbeiterliste aufgesetzt, die überall vor die rechte Schmieße gehen will; wenn er sich auch für die äußere Aufmachung interessiert hätte, würde die Sammlung wohl nicht in allen Zuckerbäckerfarben schillern.

Die eben erschienenen sechs ersten Bändchen beweisen, dass das Unternehmen in guten Schuhen steckt. „Eine Sammlung von Texten und Darstellungen“ will es sein. Dem ersten Teil seiner Bestimmung genügen die Bändchen: *Historische Volkslieder* (Otto von Greyerz), *Salomon Gessners Dichtungen* (Hermann Hesse), *Gedichte C. F. Meyers* (Ed. Korrodi), *Adolf Frey: Lieder und Gesichte* (Gottfr. Bohnenblust) und *Jakob Bosshart: Zwei Erzählungen* (Hartwig Jess); den zweiten erfüllt C. A. Bernoullis hervorragende Arbeit über *Nietzsche und die Schweiz*, die hier später ihre besondere Würdigung finden wird. Als tüchtige Darstellungen sind auch die Einleitungen anzusprechen, welche die ersten Seiten der Textbändchen füllen. Sie stammen sämtlich aus erster Hand, entziehen sich aber der Versuchung, den Staub der Gelehrtenwerkstatt zusammenzukehren, und stellen sich auch in der sprachlichen Form auf den populären Charakter der Sammlung ein; was eine diatonische Tonreihe (I, 24) oder eine Stichomythie (VI, 19) ist, wird der sogenannte „gebildete Leser“ allerdings nicht immer wissen, und die überhaupt nicht sonderlich geglückte Einführung zu den Novellen Bossharts hätte sich den papierenen Umweg über die Literaturgeschichte des